

Heinrich Cunow oder der Narren Mühsal

Von Bernd Florath

„Weise erdenken die neuen Gedanken,
und Narren verbreiten sie“¹

Dem Marxismus der II. Internationale, insonderheit dem, wie er sich in Deutschland unter Wortführerschaft seines Kirchenvaters Karl Kautsky ausgeprägt hat, haftet der Ruch des Epigontums an. Georgij Plehanovs Drohung, „aus dem ‚Kapital‘ ein Prokrustesbett zu machen für alle Mitarbeiter des ‚Vestnik Narodnoj voli‘“;² illustriert diesen Ruf zwar eher, als sie ihn wirklich erklärt, doch weist sie drastisch auf die Weigerung hin, das Marxsche Erbe als methodisches Beispiel theoretischer Entwicklung anstatt als gegebene und nur noch zu interpretierenden und zu popularisierende „wissenschaftliche Weltanschauung“ zu sehen. Diese „wissenschaftliche Weltanschauung“ – ich kann diese *contradictio in adiecto* beim besten Willen nicht aus den zitierenden Führungszeichen entlassen – lag gleichsam wie eine konservierende Folie über dem ebenso chaotischen wie beunruhigenden Erbe, das Marx seinen Schülern hinterlassen hatte. Man konnte es sehen, doch nicht berühren. Die Unordnung des Schreibtisches wurde zum Museum, statt als normaler Zustand eines Labors angenommen zu werden, der nach permanenter ordnender Wiederherstellung eines anderen chaotischen Zustandes schreit.

Diese Situation ist oft genug beklagt worden.³ Kaum gefragt wurde indes nach dem Sinn dieser Marx-istischen Selbstbeschränkung. Die bloß interpretierende und popularisierende Arbeit der Epigonen gewann eine derart dominierende Faktizität, daß Erklärungsversuche ihr nicht beikommen, wenn sie sie nur als defizitäre Rezeption begreifen. Es soll hier also nicht gefragt werden, was an der intellektuellen Arbeit der Sozialisten der II. Internationale gleichermaßen Zeichen theoretischer Basisinnovation war bzw. ob und inwiefern sie sich von ihren theoretischen Urvätern entfernt hatten. Vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, was sich an Unabgeholtem in der Arbeit eines Historikers der Sozialdemokratie findet, dem sicher eines nicht nachgesagt werden kann: funkelnder Esprit, brillante Argumentation, ja nicht einmal glanzvoller Stil.

Heinrich Cunow, von dem hier die Rede sein soll, ist zweifelsohne einer der produktivsten Historiker in der deutschen Sozialdemokratie. Er ist ebenso zweifelsfrei

1 Heinrich Heine, Aphorismen und Fragmente, in: Werke und Briefe. Hrsg. von Hans Kaufmann, Berlin und Weimar 1972, Bd. 7, S. 379.

2 Литературное наследие Г. В. Плеханова. Сборник VIII, ч. 1, Москва 1940, S. 213.

3 Vgl. Hans-Josef Steinberg, Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg, Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1979 (= Internationale Bibliothek, Bd. 99); Andreas von Weiss, Die Diskussion über den Historischen Materialismus in der deutschen Sozialdemokratie 1891–1918, Wiesbaden 1965 (= Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Bd. 27); László Sziklai, Zur Geschichte des Marxismus und der Kunst, Budapest 1978; Richard Weikart, Socialist Darwinism. Evolution in German Socialist Thought from Marx to Bernstein, Bethesda und San Francisco 1998.

Kind jenes Epigontums, das ebenso bemüht wie engagiert auf den Spuren dessen wandelte, was sie für das Erbe seiner Gründungsväter hielten. Und so wäre man fast geneigt zu glauben, daß die Beschäftigung mit Cunows Texten wenig Erhellendes hergibt: zu unnahbar dröge sein Werk, dessen Lektüre den unabweisbaren Eindruck trockenster Buchstabengelehrtheit hinterläßt.

Aus nur grober Kenntnis seiner Biographie wäre immerhin eine These denkbar, zu der er indes weniger als Subjekt, als Autor, denn als Objekt späterer Betrachtung taugt: die These nämlich, daß sich die Änderung der Stellung des Wissenschaftlers in den politischen Schlachtordnungen seiner Zeit mehr oder minder unmittelbar auf Resultate seiner Forschungen ausgewirkt habe. Mit welchem Gestus hat Heinrich Cunow die Französische Revolution vor 1914 untersucht⁴ und mit welchem nach dem Ersten Weltkrieg.⁵ Es ließe sich vermuten, daß in dem Maße, in dem sich Cunow vom linken auf den rechten Flügel der Sozialdemokratie bewegte, sich seine Sympathien von den Radikalen um Robespierre zu den Moderaten um Danton verlagert hätten, die Gewichtungen von Demokratie und Diktatur, Freiheit und Gleichheit in der Sicht eines mehrheitssozialdemokratischen Historikers sich gewandelt hätten. Doch Cunow läßt sich zum Beleg derart wohlfeiler Hypothesen nicht vorführen. Eine erneute Lektüre seiner Texte über die französische Revolution, die sich hartnäckig vorgefertigten Hypothesen verweigert, rief mir indes einige seiner Überlegungen in Erinnerung,⁶ die wie seine Texte, ja wie Cunow selbst, vollkommen zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind.

Heinrich Cunow stammt aus einfachen Verhältnissen.⁷ Sein Vater war Arbeiter in Schwerin – die mecklenburgische Hauptstadt war am Ende des 19. Jahrhunderts als hartnäckigste Lordsiegelbewahrerin feudaler Verfassungsordnung in Deutschland bekannt –,⁸ sein Onkel gräflicher Kammerdiener. Als ältestem von sieben Kindern ermöglichte der vaterbrüderlich bediente Graf Cunow den Besuch einer Bürgerschule. Das Schulgeld allerdings mußte sich der strebsame Schüler mit täglichem Brötchen-austragen selbst verdienen. Mit fünfzehn ging er in die Kaufmannslehre nach Hannover. 1880, nach Abschluß der Lehre, wurde er Commis in einer Tapetenfirma und siedelte nach Hamburg über.

4 Heinrich Cunow, *Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs während der Jahre 1789 bis 1794*, Berlin 1907; 2., erw. Ausg. u. d. T.: *Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse*, Berlin 1912.

5 Ders., *Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Grundzüge der Marxschen Soziologie*. 2 Bde., Berlin 1920–1921 [künftig zitiert: *Soziologie*]; ders., *Politische Kaffeehäuser. Pariser Silhouetten aus der Großen Französischen Revolution*, Berlin 1925.

6 Vgl. Bernd Florath, *Die Klassenkämpfe der Französischen Revolution in Heinrich Cunows Geschichte der Revolutionspresse*, in: *Große Französische Revolution und revolutionäre Arbeiterbewegung. Geschichtsbewußtsein, Gesellschaftstheorie und revolutionärer Kampf*. Hrsg. von Walter Schmidt, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber, Berlin 1989, S. 187–206.

7 Vgl. zur Biographie Heinrich Cunows: Bernd Florath, *Heinrich Cunow. Eine biographisch-historiographische Skizze*, in: *Jahrbuch für Geschichte*, Bd. 34, Berlin 1987, S. 85–145.

8 Cunow widmete der Geschichte seiner Heimatstadt einen grimmigen Aufsatz: *Mecklenburgische „Verfassungsreform“*, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 26 (1907/08), S. 284–293.

In Hamburg schloß sich Cunow der verbotenen Sozialdemokratie an. Für das „Hamburger Echo“ schrieb er seit 1887 erste wirtschaftspolitische Korrespondenzen. Doch was ihn von anderen ganz ähnlichen Biographien auszeichnete, war sein unbändiger Wissensdurst: Wirtschaft, Politik, Geschichte, besonders Vor- und Frühgeschichte, Ethnologie und Geschichte des Denkens nahmen ihn gefangen. Erste Studien über die Gesellschaft der Inka erschienen 1889/90.⁹ 1894 veröffentlichte er eine akribische Studie über das klassifikatorische Verwandtschaftssystem der australischen Aborigines¹⁰ – ein Thema, mit dem sich zur selben Zeit auch Friedrich Engels beschäftigte. Vorab erschienene Artikel zu diesem Problemkreis sind diesem zur Kenntnis gekommen.¹¹ Er zeigte sich beeindruckt. „Der Mann ochst viel in seinem Fach und hat offene Augen“,¹² schrieb er an Karl Kautsky.

Dezidiert kritisierte Cunow am Ende der 1890er Jahre Eduard Bernsteins Auffassungen auf ökonomischem Gebiet. Er wurde ständiger Autor der „Neuen Zeit“ und seit Anfang 1899 neben Kautsky auch Redakteur dieser Zeitschrift. Von dieser Zeit an war er hauptamtlicher Parteijournalist der Sozialdemokratie. 1902 wechselte er von der „Neuen Zeit“ zum „Vorwärts“. Er stand im Konflikt der „Vorwärts“-Redakteure um Kurt Eisner mit dem Parteivorstand und der Berliner Preßkommission auf der Seite Bebels.

Heinrich Cunow war ein Radikaler, ein Marxist, ein Gegner des Revisionismus. Der historische Materialismus war ihm nicht revisionsbedürftig, sondern ein in jedem Falle gültiges Instrument des Verständnisses und der Erklärung gesellschaftlicher Vorgänge. Doch vielleicht ist es treffender seine Stellung zu beschreiben, wenn man ihn als einen Mann Kautskys beschreibt. Dies soll einige, keineswegs belanglose Differenzen nicht verharmlosen, aber es ist dies die Stellung Cunows in der Sozialdemokratie: ein wohl respektierter Theoretiker: wie Kautsky, nur dicker. Und wenn Kautsky keine brillierende Persönlichkeit war, sondern ein Mann des Schreibtisches, so übertraf ihn Cunow zumindest in dieser Beziehung bei weitem. So nahm es nicht wunder, daß Cunow in der Partei kaum als energiegeladene Gestalt wahrgenommen wurde, sondern als einer ihrer Gelehrten – als Lehrer auch. Lehrer wurde er an der Parteschule (mit Rosa Luxemburg sprang er 1907 für die aus Preußen als lästige Ausländer ausgewiesenen Rudolf Hilferding und Anton Pannekoek ein), wo er Soziologie, Geschichte der gesellschaftlichen Entwicklung, Geschichte des Sozialismus und materialistische Geschichtsauffassung lehrte.¹³

9 Heinrich Cunow, Die sozialen Institutionen des alten Peru, ebd. Jg. 7 (1889), S. 19; ders., Die altpereuanische Mark- und Dorfgemeinschaft, in: *Das Ausland*, Jg. 63 (1890), Nr. 42–44.

10 Ders., Die Verwandtschafts-Organisation der Australneger. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Familie, Stuttgart 1894.

11 Vgl. Karl Kautsky an Friedrich Engels, 19. 2. 1892, in: Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky. Hrsg. von Benedikt Kautsky, Wien 1955 (= Quellen und Materialien zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, Bd. 1), S. 398.

12 Friedrich Engels an Karl Kautsky, 9. 1. 1894, in: MEW, Bd. 39, S. 195.

13 Vgl. Dieter Fricke, Die sozialdemokratische Parteschule (1906–1914), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 5 (1957), H. 2, S. 229–248; Josef Schleifstein, Bemerkungen zur sozialdemokratischen Parteschule (1906–1914), ebd., H. 6, S. 1291–1293.

Er blieb auch in Kautsky Schatten, als dieser sich über den Wahlrechtskonflikt 1910 politisch vom linken Flügel trennte. Kautsky nannte ihn neben August Bebel, Gustav Eckstein, Rudolf Hilferding und sich selbst ausdrücklich als Bewohner der zwischen revisionistischem Baden und radikalem/-r Luxemburg gelegenen parteitopographisch zentralen Region um Trier.¹⁴ Als solcher wurde Cunow von Adolf Braun auch als einer der designierten Redakteure einer vor Ausbruch des Weltkrieges konzipierten Marx-Gesamtausgabe genannt.¹⁵

Am 4. August 1914 verfaßte Cunow für die Mehrheit der „Vorwärts“-Redaktion eine Erklärung, die sich scharf gegen die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wendet. Doch schon wenige Wochen später schloß er sich den „Umlernern“ an, jenen Sozialdemokraten, die sich sehr rasch von ihrer internationalistischen Kinderstube verabschiedeten und sich mit ihrem Kaiser zu Deutschen amalgamierten, die keine Parteien mehr kennen wollten. Cunow wurde einer der Hauptautoren des äußersten rechten Flügels der Kriegssozialdemokratie um die ehemaligen Linken Paul Lensch, Konrad Haenisch, den im Balkankrieg zu Reichtum gekommenen Abenteurer Parvus, den nationalistischen Philosophen Hermann Plenge u. a.¹⁶ Cunows Mitarbeit am vorerst von Kriegsgegnern und -skeptikern geführten „Vorwärts“ und der Kautskyschen „Neuen Zeit“ – die ebenfalls auf offene Distanz zum Parteivorstand gegangen war, erstarb. Er schrieb für das „Hamburger Echo“ und die Parvussche „Glocke“. Ende September entließ der SPD-Parteivorstand Karl Kautsky als Redakteur der „Neuen Zeit“ und setzte Cunow als deren neuen Chef ein. Er ist einer der Autoren des Görlitzer Programms der SPD, das in seiner Abkehr von Erfurt weiter geht als das spätere des Heidelberger (Vereinigungs-)Parteitages, in dem sich der Einfluß der Unabhängigen Sozialdemokraten noch einmal gegen den Cunows durchsetzen konnte. Nennenswerte Aktivitäten Cunows in der SPD sind seither nicht mehr überliefert. 1919 wurde er außerordentlicher Professor an der Berliner Universität und etablierte hier die Soziologie als wissenschaftliches Fach. 1927 emeritiert, wurden ihm vom NS-Regime alle Bezüge gestrichen, er starb, halb erblindet, im Sommer 1936 in Berlin.

Cunow selbst bezeichnete sich als „Norddeutsche[n] von der Waterkant“, der „das deutsche Gemüt nicht loszuwerden“ vermag,¹⁷ sein Kollege Heinrich Ströbel in der Redaktion des „Vorwärts“ meinte, er sei „ein Stück hanseatischen Kaufmanns“.¹⁸ Rosa

14 Karl Kautsky an Victor Adler, 26. 6. 1913, in: Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Ges. und erl. von Friedrich Adler, Wien 1954, S. 573.

15 Vgl. Götz Langkau, Marx-Gesamtausgabe – Dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag. Briefe und Briefauszüge, in: *International Review of Social History*, 1983, S. 105 f., 109, 127 f.

16 Vgl. hierzu Robert Sigel, Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe. Eine Studie zum rechten Flügel der SPD im Ersten Weltkrieg, Berlin 1976 (= Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter; Bd. 14).

17 Heinrich Cunow an Konrad Haenisch, 20. 3. 1915, in: Bundesarchiv, Berlin, Nachlaß Haenisch, Nr. 57, Bl. 2.

18 Heinrich Ströbel, Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten, Berlin 1919, S. 24.

Luxemburg, die ihn 1900 als zu schwerfällig für die Redaktion einer politischen Tageszeitung beurteilte,¹⁹ weiß aber auch zu berichten, daß der dicke Cunow durchaus auch aus der Haut fahren konnte: „Vor Jena, auf der letzten Sitzung der Preßkommission mit der Redaktion [des ‚Vorwärts‘], kam es zwischen C[unow] und E[isner] zu einem Handgemenge. C. stürzte sich auf E., packte ihn am Hals, drückte ihn [??]ch an die Wand und wollte ihm schon die Faust ins Gesicht schlage, als die anderen ihn wegzogen.“²⁰

Jenseits offenbar vorhandener cholerischer Anfälle schilderte ihn Rosa Luxemburg indes als weniger aufsehenerregend. So schreibt sie 1910 an Kostja Zetkin: „Ich glaube, er ist der einzige wirklich gebildete Mensch in unserer Partei, nur fehlt ihm Geist und Individualität, um daraus etwas Lebendiges zu gestalten. Es ist tüchtiges Ochsenleder.“²¹

Sich durch Cunows literarische Hinterlassenschaft zu arbeiten ist zumeist tatsächlich eine Ochsentour. Eine seiner umfangreichen Studien widmet sich der Französischen Revolution. Er folgte mit der Wahl seines Sujets vollkommen den sozialdemokratischen Vorlieben: urgeschichtliche Themen gehören ebenso dazu wie die Geschichte des emanzipatorischen und des utopischen Denkens der modernen Arbeiterbewegung selbst oder eben die Revolutionsgeschichte. Die große Revolution der Franzosen war noch immer das Maß jeglichen Revolutionsverständnisses – es ist dies ebenfalls ein Erbe Marxens.²² Nicht nur als historisches Forschungsfeld, sondern auch als Gegenstand politikwissenschaftlicher Studien und Auseinandersetzungen hat sie ihren Stellenwert bis heute nicht verloren: “The French Revolution was, above all else, a laboratory of modern politics. It offers an exceptional wealth and complexity of political materials, as well as many intelligent actors and penetrating commentators.”²³

Dennoch ist Cunows Studie über die Französische Revolution eine Schrift, auf die heute nur noch in wenigen Spezialbibliographien verwiesen wird. Und das, obwohl die Pressegeschichte der französischen Revolution kein Thema ist, das sich bis dato überbordender wissenschaftlicher Aufmerksamkeit erfreuen würde.²⁴ Was Cunows Buch

19 Vgl. Rosa Luxemburg an Adolph Hoffmann, 29. 11. 1899, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe. 6 Bde., Hrsg. von Annelies Laschitzka, Berlin 1982–1993, Bd. 1, S. 413.

20 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 6. 10. 1905, ebd., Bd. 2, S. 184 f.

21 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin, 5. 8. 1910, ebd., Bd. 3, S. 211.

22 Vgl. u. a. Hans-Peter Jaeck, Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx (1843–1846). Geschichtsmethodologische Studien, Berlin 1979; Beatrix W. Bouvier, Französische Revolution und deutsche Arbeiterbewegung. Die Rezeption des revolutionären Frankreich in der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung von den 1830er Jahren bis 1905, Bonn 1982; Große Französische Revolution und revolutionäre Arbeiterbewegung (Anm. 6); Bernd Florath, Historiographie der Arbeiterbewegung. Eine europäische Subkultur und ihre Geschichtswissenschaft, in: Das lange 19. Jahrhundert. Personen, Ereignisse, Ideen, Umwälzungen. Ernst Engelberg zum 90. Geburtstag. Hrsg. von Wolfgang Küttler, Berlin 1999, S. 213–262.

23 François Furet, Transformations in the Historiography of the Revolution, in: Ferenc Fehér, The French Revolution and the Birth of Modernity, Berkeley 1990, S. 272.

24 Vgl. Léonard-Charles-André-Gustave Gallois, Histoire des journaux et des journalistes de la révolution française (1789–1796). Précédée d’une introduction générale, Paris 1845–1846; 2. Aufl., 1854; Histoire générale de la presse française. Hrsg. von Claude Bellanger, Jacques Godechot, Pierre Guiral und Fernand Terrou, t. 1: Des origines à 1814, Paris 1969.

in den Augen seiner akademischen Zeitgenossen zum Standardwerk der Geschichte der Revolutionspresse fehlte, ist nicht der narrative Schwung, nicht die der Wirklichkeit abgelassene Lebendigkeit, sondern eine Fragestellung, der letztlich das historische Material zugrunde liegt, ohne sich in dessen Ordnung und bloßer Reproduktion zu erschöpfen. Es scheint, als könne Cunows Studie zur Illustration der Feststellung Furets dienen. Die von ihm bearbeitete Fragestellung mutete an wie eine politikwissenschaftliche Modellstudie. Was, wessen Interessen, so fragt Cunow nämlich, verbergen sich hinter den medialen Debatten der Revolutionszeitungen?

Doch Cunow leistet bei weitem mehr, als der zu seiner Zeit bereits wissenschaftlich revolutionären Frage nach der sozialen, ökonomischen, politischen Verwurzelung von Pressedebatten nachzugehen. Er hat mit seiner Geschichte der französischen Revolutionspresse die historische Zunft, wie sie sich in den Universitäten eingerichtet hatte, herausgefordert. Er tut dies keineswegs vordergründig. Es war nicht einmal seine Absicht. Ja, er hat es nicht einmal bemerkt. Mehr als in anderen historiographischen Texten der Arbeiterbewegung erschütterte die Wirklichkeit gerade dieser Cunowschen Arbeit das Selbstverständnis der professionellen Historiographie in Deutschland. Es ist diese Herausforderung, die über Jahre und Jahrzehnte hinweg das Gesicht der Geistes- und Sozialwissenschaften ändern wird.

Cunow entwirft eine Skizze der französischen Parteienkämpfe. Er folgt methodisch in seiner Analyse eher dem Modell von Marx im „18. Brumaire“, denn dem von Engels im „deutschen Bauernkrieg“, dem sich Karl Kautsky mit seiner knappen Revolutionsgeschichte aus dem Jubiläumsjahr 1889²⁵ angeschlossen hatte. Das heißt, Cunow entwickelt aus der Mannigfaltigkeit der Parteienkämpfe und ihrer Äußerung in der Presse eine Rekonstruktion der Klassen und ihrer widerstreitenden Interessen in der Revolution. Die Geschichte der Revolution ist ihm nicht bloße Illustration einer abstrakten Theorie wie in Kautskys Broschüre, sondern Cunow ist in der Lage, die verschiedenen Ebenen der Auseinandersetzungen als historische Realität im überlieferten Material zu verdeutlichen. Der analytische Schritt des Schulmarxismus der II. Internationale, der sich im Falle der Pressegeschichte zur Aufgabe stellte, hinter den Kämpfen der verschiedenen Parteien das zu entdecken, was „für die Parteiunterschiede und das Parteitreiben, für die Klassengegensätze charakteristisch“ ist,²⁶ wird von ihm als primäre Aufgabe seiner Studie fundiert gegangen. Er sieht in der Zeitungsliteratur „eine historische Materialsammlung zur Theorie des Klassenkampfes“.²⁷ Damit leistete er bereits mehr als die vorhandene akademische Literatur, die in den Pressepolemiken nicht mehr zu entdecken sucht „als Ausflüsse persönlicher Rivalitäten und Eifersüchteleien“, oder „den philosophischen Ideegehalt der damaligen Zeitungsliteratur und

25 Vgl. Karl Kautsky, Die Klassengegensätze von 1789. Zum Hundertjährigen Gedenktag der großen Revolution. Separat-Abdruck aus der „Neuen Zeit“ (ab der 2. Aufl. u. d. T.: Die Klassengegensätze im Zeitalter der Französischen Revolution), Stuttgart 1889.

26 Heinrich Cunow, Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse (Anm. 4), S. 5.

27 Ebd.

zweitens die Begabung und den Stil, also den literarischen Charakter der hervorragendsten Journalisten zu schildern“²⁸

Dieser spezifische Beitrag der Arbeiterbewegungshistoriographie zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, nämlich eine sozial hinterfragende politische Geschichte zu schreiben, war für die deutsche akademische Geschichtsschreibung seiner Zeit außerordentlich neu. Allerdings scheint dies eher ein spezifisches Manko der deutschen Historiographie darzustellen. Englische und französische Forscher waren solche Fragestellungen keineswegs so fremd wie ihren politisch wie methodisch überaus konservativen deutschen Kollegen, deren Denkweise Cunow nahezu mit denselben Vokabel bedachte wie Marx die ihres Abgotts Ranke: „Das was das Wurzelmännchen Ranke für Geist hielt – die spielende Anekdotenkrämerei und die Rückführung aller großen Ereignisse auf Kleinigkeiten und Lausereien“²⁹

Cunow gelang es in seiner Studie nicht allein, die die Parteien bewegenden wirtschaftlichen Interessen zu beschreiben, somit die in den verschiedenen Parteien sich organisierenden Klassen und deren Bewegungslogik zu entfalten, sondern er entwickelte zugleich ein feines Gespür für die Eigenlogik dieser Parteien, denen ein eigenes, originär politisches Interesse zugrunde lag, das sich nicht auf die Klasseninteressen der Beteiligten reduzieren ließ.

Etwa zur gleichen Zeit, in der Robert Michels seine Parteiensoziologie³⁰ entwickelt, verwies Cunow auf die Eigengesetzlichkeit der Ebene des Politischen gegenüber dem Ökonomischen einerseits und dem Geistigen andererseits. „Verschleiert wird der Klassencharakter dadurch, daß *jeder Klassenkampf ein politischer Kampf* ist, d. h. die Klasse ihren Kampf in der politischen Arena als Partei führt.“³¹ Doch kaum hatte er diesen aufklärerischen Satz geschrieben, schritt er weiter und verfiel nicht der Versuchung, Verschleierung als bloße Camouflage zu mißdeuten: „Partei und Klasse haben verschiedene Entwicklungs- und Wirksamkeitsbedingungen. Im Charakter der Klasse liegt es, ihre spezifischen Eigenheiten immer schärfer herauszuarbeiten und sich gegen andere Klassen als selbständige Gruppe abzuschließen. Die Partei ist dagegen darauf angewiesen, sich politisch zur Geltung zu bringen und zu diesem Zwecke ihre Gefolgschaft möglichst auszudehnen, stets auf neue Werbungen bedacht zu sein, um an den Stellen, wo die politischen Fragen entschieden werden, eine möglichst starke Vertretung zu haben. Dieses Streben führt aber ganz von selbst jede die bestehende Staatsordnung bekämpfende Partei dazu, möglichst alle mit dieser Ordnung unzufriedenen Elemente um sich zu scharen und für diese, ohne Rücksicht auf ihre Klassenzugehörigkeit, einen gemeinsamen Kampfboden zu suchen. Die Folge ist stets, daß von einer solchen Partei die gemeinsamen politischen Forderungen ihrer Gefolgschaft in den Vordergrund gerückt und daß die sozialen Forderungen, die in den einzelnen

28 Ebd., S. 3, 5.

29 Karl Marx an Friedrich Engels, 7. September 1864, MEW, Bd. 30, S. 432.

30 Vgl. Robert Michels, Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, 4. Aufl., Stuttgart 1989.

31 Heinrich Cunow, Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse (Anm. 4), S. 393.

Teilen der Anhängerschaft innere Zwistigkeiten auslösen könnten, zurückgeschoben werden.“³²

Cunows These ist für die Entwicklung der sozialdemokratischen Theorie ein bedeutsamer Ansatz, der indes keineswegs so aufgenommen wurde, daß er fürderhin als Gemeingut gelten konnte. Dies galt um so mehr für jenen Teil der Cunowschen Analyse, der den ökonomistischen Reduktionismus der materialistischen Geschichtsauffassung gerade dort ad absurdum führte, wo dieser sich auf die Deduktion aus bloßen Abstrakta zurückzog.

„Mit der Einpaukung der Erkenntnis, daß die Wirtschaftslage und die Klassenschichtung von entscheidender Bedeutung für die politischen Institutionen eines Staates sind, ist jedoch der Einfluß der Revolution auf die Geschichtsauffassung keineswegs erschöpft.“³³

Der Neffe eines gräflichen Dieners hatte ein spitzzüngiges Gespür für die Distanz von Klassenlage im ökonomischen abstrakten Sinne und der politischen Abhängigkeit konkreter Schichten, die sie mehr an ihre Herren, denn an ihre distinktiven Klassen-genossen band. Ein ganzes Kapitel widmete er den Domestiken, den Arbeitern der Luxusindustrie (die er meist doppelsinnig auch als „ouvrier de luxe“ bezeichnet).³⁴ Deren Bindung an die Sonderinteressen ihrer Herren machte sie zu treuen Vasallen. Die Entmachtung der alten Aristokratie war ihnen ebenso ein Greuel wie es der Pazifismus den Arbeitern der Rüstungsindustrie war.

Aber mit besonderer Aufmerksamkeit kommt Cunow immer wieder auf das Wirken einer Gruppe zurück, auf „die Pariser halbproletarische Intelligenz“: „Advokaten und Ärzte, die in den kleinen Provinzstädten nicht vorwärts zu kommen vermochten, bürgerliche Literaten, Beamte, Studierende, Künstler usw. Eine bunte Schar, die in den Bureaus der Advokaten, Notare oder der städtischen Verwaltungen, als Mitarbeiter neuentstehender Zeitungen, als Statisten und Billeure der Theater, als Kolporteur revolutionärer Schriften oder in irgendwelchen ähnlichen Stellungen Unterschlupf suchte. [...] Da sie keine eigenen Wohnungen hatten, sondern in Kleinbürgern und Arbeitern abgemieteten Zimmer und Dachkammern wohnten, auch keine feste Anstellung oder einen eigenen Gewerbebetrieb nachweisen konnten, galten sie nach dem damaligen Heimatsrecht als Nichteingesessene, die an den Gemeinderechten der Einheimischen kein Recht hatten.“³⁵

„Auf die Entwicklung der Revolution hat das Pariser Intelligenzproletariat den größten Einfluß geübt. Es bildete gewissermaßen den Vermittler zwischen den niederen Volksschichten und der revolutionären Literatur. Ein großer Teil der Handwerker, Gesellen und Arbeiter konnte selbst in Paris, der Zentrale der damaligen französischen Bildung, nicht lesen oder doch nicht so viel, um eine Zeitung oder politische Schrift zu verstehen. [...] In diesen Verhältnissen bewährten sich viele der eingewanderten ver-

³² Ebd.

³³ Ders., Soziologie, 1. Bd., S. 157.

³⁴ Ders., Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse (Anm. 4), S. 35, 394; ders., Soziologie, Bd. 1, S. 146.

³⁵ Ders., Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse (Anm. 4), S. 33.

mögenslosen Intellektuellen als nützliche Agitatoren. Sie lasen den Bürgern, bei denen sie wohnten, die revolutionären Schriften vor und erklärten ihnen den Inhalt“.³⁶

Cunow legte in seiner Studie dem Grundstein einer politischen Soziologie der Presse einen weiteren Grundstein für eine *Sozialgeschichte der revolutionären Ideologie*, er fragte – und das hatte, soweit ich es übersehen kann, vor ihm niemand systematisch getan – danach, wie die klugen Gedanken der Weisen in die Köpfe der Menschen kommen. Sein Beitrag zur Geistesgeschichte der Revolution erschöpfte sich nicht darin, die Entwicklung des Denkens oder – dies war einer der erwähnten wichtigsten Topoi der Arbeiterhistoriographie seiner Zeit – die Geschichte des Sozialismus, der sozialistischen Idee von Platon bis Karl Marx (resp. bis auf Karl Kautsky) nachzuzeichnen: Er suchte den Weg, *wie* diese Gedanken zur materiellen Gewalt werden, den Weg, *wie* sie die Massen ergreifen. Und er fand ihn nicht in der Entwicklung immer weiter ausgefeilter theoretischer Ansätze, immer präziserer Zugänge zum Verständnis der Wirklichkeit, sondern dort, wo diese Erkenntnis in tagtäglicher pädagogischer Arbeit verbreitet wurde.

Das Wort pädagogisch ist nun meine Formulierung. Doch es soll andeuten, was sich hier selbst beschreibt: Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, wie sie zumindest bis 1933 bestand, war der wirkliche Motor politischer Volksbildung. Erst ihre Transmissionsarbeit politischen Wissens sorgte dafür, daß die durch die preußische Volksschule eher geknebelten und deformierten Geister der Arbeiter in Deutschland Teil der politischen Öffentlichkeit wurden und sich an dieser auch ihren Anteil nahmen. Die moderne Demokratie ist kein Werk der Verfassungsgebung politischer Häupter, von „Väter und Müttern“ grundlegender Gesetze, sie ist Resultat der alltäglichen Sisypbosarbeit sozialdemokratischer Agitatoren, Redakteure, Wanderprediger, Versammlungsredner. Politische Bildung wie die in der alten SPD ist ein in höchstem Maße dialogischer Prozeß, der von Rede und Gegenrede, von wechselseitigen Lernen der intellektuellen Kolporteure sozialdemokratischer Ideologie und ihrer Kundschaft lebte.

Die Betrachtungen über die mediale Ebene der Ideologiegeschichte erweiterte Cunow durch Überlegungen darüber, wie sich im Verlauf der medialen Vermittlung, ja Mediatisierung, die theoretische Konzepte inhaltlich veränderten. Wenn der die MEGA betreuenden Verlag sich den Satz Heinrich Heines „Weise erdenken die neuen Gedanken, und Narren verbreiten sie“³⁷ als Werbetext zu eigen macht, zeugt dies von mehr als in dieser Branche eher unüblicher Selbstironie. Was Cunow in seinen geistesgeschichtlichen Studien beschreibt, ist der unebene Weg, auf dem alle politische Philosophie politische Praxis wird. Die Welt wird nicht von den Gedanken der Weisen selbst, sondern durch jene Adaption ihrer Gedanken geformt, wie sie von den Kolporteuren, den Agitatoren, den Lehrern, kurz: den Narren in die Welt getragen werden.

In diesem von den Narren realisierten Prozeß der Übersetzung der großen Ideen vollzog sich, was Cunow an einer andere Stelle als eine Dekonstruktion ideologischer Postulate im Verlauf des politischen Prozesses beschreibt. Sein ideologegeschichtli-

36 Ebd., S. 33 f.; vgl. auch ders., Politische Kaffeehäuser (Anm. 5).

37 Heinrich Heine: Aphorismen und Fragmente (Anm. 1), S. 379.

ches Hauptwerk³⁸ geht nicht allein den klassischen Fragestellungen jeglicher Theoriegeschichte nach, die untersucht, wie welche Gedanken auf welchen zuvor geäußerten Überlegungen aufbauen und wie sich in ihnen eine sich verändernde Wirklichkeit niederschlägt.

Cunow zeichnet hier auch den Weg der Theorie in der politischen Praxis am Exempel der Umsetzung des Rousseauschen Demokratiekonzeptes in den Verfassungen der französischen Revolution nach. Die *volonté générale* läßt sich nach Rousseau nur herstellen aus dem Schnitt aller Einzelwillen, deren vorhergehende Strukturierung durch Vereine, Gruppen, Klassen keinesfalls stattfinden darf, da eine solche die *volonté générale* verfälschen würde. Diese Überlegung mußte, wie Cunow schreibt, an der Wirkungsmacht der wirklichen Interessen von Parteien, Klassen, Verbänden scheitern.

Der Gemeinwille erfuhr „da er überall mit den Individual- Partei- und Klasseninteressen in Konflikt geriet, manche Umdeutungen, bis er schließlich von vielen als bloße fiktive Konstruktion betrachtet und in die Rumpelkammer verwiesen wurde“.³⁹ Die praktische Kritik der Interessen deutet Rousseaus Konzept schließlich in einer Weise, daß sich das Bürgertum selbst zum einzigen denkbaren wahrhaftigen Interpreten des Sinnes der Rousseauschen Gedanken und der wirklichen *volonté générale* erklärt. Das regierende Bürgertum ersetzt zugleich die Manifestation der konkreten Einzelwillen aus dem Volke durch die Stellvertretung jener, die allein in seinem Sinne und nach seiner Auffassung das öffentliche Interesse zu verkörpern in der Lage seien. Der Rekurs von Montagnards auf das Volk wird zurückgewiesen mit dem Verweis auf dessen mangelnde politische Einsicht. So erklärte Jacques Pierre Brissot, späteres Haupt der Gironde, im November 1791: „Die ganze Methode dieser gefährlichen Menschen [d. h. der Demokraten – B. F.] reduziert sich auf den Grundsatz: wiegele unaufhörlich die Massen gegen die Behörden auf und stelle dich stets auf die Seite der Menge. Das Volk, so sagen sie, hat niemals unrecht. Ich bin auch der Ansicht. Aber diese Masse, die durchaus nicht das wirkliche Volk ist, hat recht oft unrecht und zeigt sich nur zu häufig verwirrt. Das Wort ‚Volk‘ bedeutet dasselbe wie das Wort ‚Nation‘. Das französische Volk besteht aus der ganzen französischen Bevölkerung, aus allen 25 Millionen. Es ist also nichts als eine Absurdität des Wörterbuchs unserer Demagogen, wenn sie die Masse als Volk bezeichnen. Wer lacht nicht, wenn er von der Souveränität der Menge oder von den Bürgern der Tribünen hört?“⁴⁰

Was Cunow in seinen Studien vorlegte, ist eine Dekonstruktion des doktrinären Gehaltes dort, wo die Wirklichkeit dünner Abstrakta nicht leben kann. Er beschreibt damit die gleichermaßen kulturelle bzw. politische Übersetzung einer politischen Theorie in die Sprache konkreter Interessen der an ihrer Umsetzung Beteiligten. Diese Dekonstruktion als bloßen Verfall zu beschreiben, geht an der Wirklichkeit vorbei. Cunow – das tüchtige Ochsenleder – war leidenschaftslos genug, dies zu konstatieren

38 Heinrich Cunow, Soziologie.

39 Ebd., Bd. 1, S. 135.

40 Jacques Pierre Brissot, in: *Le Patriote français*, No. 1249, Novembre 1791, zit. nach Heinrich Cunow, Soziologie, 1. Bd., S. 145.

und zu untersuchen, ohne an der Spannung zwischen den eigenen politischen Optionen und der desillusionierenden Realität den analytischen Verstand zu verlieren.

Dieses Verdienst heischt wahrscheinlich einen Charakter wie Cunow, den revolutionäre Leidenschaft selten hinriß und dessen Denken geschult war durch eine mechanizistische, ja naturwissenschaftliche geprägte Variante sozialdemokratischer Ideologie, wie sie in dieser Form durch Kautsky und Plehanov geformt worden ist.⁴¹ Dem beständigen Rekurs auf die in sich konsistente Theorie, ja das theoretische System als Maß politischen Handelns, der sowohl den Marxismus Kautskys kennzeichnet wie auch den Lenins in seinen Polemiken mit Possibilisten, Revisionisten, Reformisten, entzieht Cunow den Boden durch seinen Rückgriff gerade auf die Realität der Geistesgeschichte dort, wo sie nicht „Entwicklung des ‚Menschegeistes‘, den man sich nicht selten als übersinnlichen, aus sich selbst hervorgegangenen Demiurgen vorstellte“, ist, sondern wo „dieser Geist in mehr oder minderem Grade von den jeweiligen Bedürfnissen des Menschen beeinflußt oder vielmehr angeregt und vorwärts getrieben“ wird.⁴²

Dieser Realitätssinn ließ Cunow zweifelsohne zum Fürsprecher eines groben Opportunismus werden, bewahrte ihn indes zugleich vor einer doktrinären Hybris des aus der Selbstgewißheit revolutionärer Theorie entwickelten „zugerechneten Bewußtseins“ gegenüber dem wirklichen Wollen des (vermeintlich) revolutionären Subjekts, aus dem heraus sich die bolschewistische Partei zum an der Stelle des Proletariats notfalls auch gegen dieses handelnden Stellvertreter erklärte. Der aristokratische Gestus eines Georg Lukács in „Geschichte und Klassenbewußtsein“, der sich im politischen Diskurs der verschiedenen Interessen wirklich herstellenden *volonté générale* die abstrakte Schlüssigkeit der revolutionären Theorie entgegenstellt, wird durch die Realität der Alltäglichkeit zurechtgewiesen. Letztlich erwies sich die Mühsal, ja selbst die Vergeblichkeit dieses alltäglichen politischen Prozesses in seinem sisyphosartigen Hin und Her als weniger anfällig sowohl für die großen Verbrechen als auch für die Prostitution des Geistes für die Verbrecher.

Dieses ernüchternde Resultat erscheint bei Cunow indes keineswegs als Absage an theoretische Arbeit, deren Wert und Pionierrolle er würdigt. Cunows Vermächtnis liegt vielmehr darin, daß er einerseits die Praxis der Vermittlung, die Wirklichkeit jenes Prozesses, den der junge Marx als das Bündnis von Philosophie und Proletariat beschrieb, als Arbeit, geistige Arbeit eines Berufstandes von Intellektuellen, beschreibt, die heute als Multiplikatoren politischer Bildung bezeichnet werden. Und andererseits hebt er die zwangsläufige Degeneration der Theorie vom Katheder der Philosophen in die Versammlungen der Caféhäuser und Vorstadtkneipen aus ihrer Degradierung in der Geistesgeschichte heraus, indem er die diesem Prozeß innewohnende notwendige Korrektur der Wirklichkeit an der Doktrin herausarbeitete.

41 Cunow formulierte diese stringente Form eines sich als Marx-Orthodoxie verstehenden Determinismus in der selbstgestellten Aufgabe, „eine allgemeine Kausaltheorie der sozialen Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ zu schaffen. – Heinrich Cunow, Soziologie, Ethnologie und materialistische Geschichtsauffassung, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 12.2 (1893/94), S. 549.

42 Heinrich Cunow, Soziologie, Bd. 1, S. 148.